

# Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die venetianischen Bräute.

(Fortsetzung.)

Es folgte eine entsetzliche Scene. Die Diener Gottes traf das Schwert der Räuber, der Altar wurde von Blut besetzt und in der Verwirrung sogar das heilige „Brod und Wein“ verschüttet und mit Füßen getreten. Der entscheidende Kampf aber konnte nur kurz sein; die trostlosen Mädchen wurden aus den Armen ihrer blutenden und vertheidigungsunfähigen Verlobten durch die Seeräuber gerissen, welche sie in ihren kräftigen Armen nach ihren Booten zu tragen, die hinter dem Inselchen Olivolo versteckt lagen. Der Wuth- und Racheffect, das Wehklagen hoffnungsloser Liebe und gänzlicher Verzweiflung, der herzzerreißende Schrei mütterlicher Angst füllte die sonnige Luft, die nur von Freude und Jubel ertönen sollte. Als nun die Räuber, gefolgt von den Venetianern das Ufer erreichten, und ihre Barken die Opfer aufnahmen, da vermochte ein fühlender Mensch kaum zu sehen und zu hören was vorging. Mit nach dem Meere zu ausgebreiteten Armen, unbekümmert um die Hiebe und die gezückten Schwerter der unempfindlichen Iskrioten, rief hier ein Vater nach seiner Tochter, seinem einzigen Kinde; dort fiel eine Mutter, als sie ihre Tochter fortschleppen und verschwinden sah, bewusstlos zu Boden; dort füllte eine andere die Luft mit ihrem Geschrei; dort in der enteilenden Barke der Piraten rief ein liebliches, verzweifelndes Mädchen den Namen ihres Geliebten, der, als er die Stimme hörte, die geballte Faust sich an die Stirn schlug und in Verzweiflung und Wahnsinn mit den Zähnen knirschte. Auch geschah es, daß Jünglinge, denen die Geliebte entrisen war, die tödtliche Wunden von dem Schwerte der Feinde erhalten hatten, am Ufer

hinstürzten und starben. Nach wenigen Minuten ruderten die Istrioten lustig von dannen.

Die Venetianer standen in düsterer, machtloser Verzweiflung da, als der kräftige, entschlossene Greis, Hektor Urseolo und der jüngere Doge Candiano vortraten und sie anredeten. Die Vatricier sprachen zu mehreren Gruppen, aber ihre Worte waren dieselben.

„Tapfere Männer von Venedig!“ sprachen sie, „überlaßt euch nicht weiblichem Gram und der Verzweiflung! Das Unglück kann durch euere gewohnte Tapferkeit noch abgewendet werden. Was das Schwert des Räubers gewonnen — ach hätte jeder von euch wenigstens einen Stab in der Hand gehabt! — kann das Schwert des Verlobten, des Vaters, des Bruders wieder erhalten. Wir haben Schiffe und Waffen in Venedig; laßt uns dahin eilen und die verfluchten Istrioten verfolgen.“

„Lob und Verderben den Räubern!“ riefen die kühnern Stimmen, während die Uebrigen sich nach und nach wieder erholten, und in wenigen Minuten eilten alle Venetianer, selbst die alten und schwachen, auf den Flügeln der Ruder ihrer festlichen Gondeln nach dem Arsenal der Stadt, wo die stärkern Fahrzeuge und Kriegsgaleeren vor Anker lagen. Während dieselben segelfertig gemacht werden, beschäftigen wir uns mit ihren Feinden, den Istrioten.

Die östliche Seite des adriatischen Meeres oder die dalmatische Küste, welche vor der italienischen liegt, ist weit weniger schön und fruchtbar. Eine fast ununterbrochene Reihe rauher hoher Felsen, bisweilen mit einem Inselchen, an die sich der Seefahrer nur bei ganz ruhigem Wetter wagt, und eine Kette nackter himmelanstrebender Gebirge jenseits jener Felsen, das sind ihre hervorstechendsten Züge; ihre Buchten aber sind, ist man einmal hineingekommen, sicher und lassen sich leicht gegen den Angriff eines Feindes verteidigen. Mehrere Gruppen von Inseln und Inselchen, zwischen denen nur der zu Schiffen wagen kann, welcher sie genau kennt, erstrecken sich an der Küste hin und machen sie zu einem vortheilhaften Punkte für die, welche Seeräuberei treiben und ihre Beute sichern wollen. Die Narentiner, welche sich an der Spitze des tiefen Busens von Narenta, fast Ankona gegenüber, niedergelassen und vermehrt hatten, waren die zahlreichsten und kühnsten; aber es gab außer ihnen noch manche Räuber unter den Dalmatiern und Istriern, welche in ihren mit wunderbarer Gewandtheit geleiteten Barken auf dem adriatischen Meere an der ganzen italienischen Küstenlinie hin, an den Inseln Corfu, Zante, Cephallonia und den Küsten des benachbarten Griechenlands raubten und plünderten. Die Schiffe und der Handel des fleißigen Venedigs hatten oft von ihren Räubereien gelitten, die immer weiter um sich griffen und fast straflos geschahen, als in der Mitte des neunten Jahrhunderts der Staat durch Parteilungen zerrissen wurde und die mit ihren innern Kämpfen beschäftigten Venetianer ihren äußern Schutz und die Mittel vernachlässigten, welche die Seeräuberei bisher noch etwas im Zaume gehalten hatten. Die Istrioten, welche mit Glück das allgemeine Handwerk trieben — die Seeräuber, die, wie wir gesehen, die venetianischen Bräute wegführten, waren lange mit dem Feste zu Dlivolo bekannt gewesen und hatten gewußt, daß Jedermann unbewaffnet dahin gehe. Sie hatten sich in dem Dunkel der vorhergehenden Nacht dahin be-

geben, ihre zahlreichen Fahrzeuge hinter der Insel versteckt, welche damals nur von einigen Priestern bewohnt war, waren unentdeckt geblieben und hatten den geeignetsten Augenblick zur Ausführung ihres lange gehegten Planes gewählt.

Unter dem wachsam geübten Auge des Dogen von Venedig waren die Fahrzeuge bald zur Abfahrt bereit und eine schöne Flotte Galeeren und starker scampavias fuhr aus den schmalen Kanälen in die offene See hinaus. Die Befehlshaber der Bewohner der Republik mit ihrem tapfern Dogen an der Spitze befanden sich darauf, und nur mit Mühe ließ sich Hektor Ursuolo von seinen Freunden überreden, sein graues ehrwürdiges Haupt nicht den Gefahren der Verfolgung und Schlacht auszusetzen. Kein Lusthauch bewegte das Meer, es lag glatt da wie ein Spiegel; man sah die Barken der Seeräuber, in denen sich die Bräute, die Töchter, die Schwestern der Venetianer befanden, deutlich vor sich, und da beraubte Liebhaber, Väter und Brüder die Ruder führten, so läßt sich wohl glauben, daß die Schiffe über die ruhige See pfeilschnell dahin glitten. Es war ein schöner Anblick; statt des friedlichen Festpuzzes trug jeder Venetianer jetzt seinen Kriegerschmuck. Da nun die Waffen und Rüstungen in den Strahlen der Sonne blitzten, die Fahrzeuge durch die Wellen hindurchschnitten und einen langen Streifen Schaum hinter sich zurückließen, so glichen sie einer Schaar erzürnter Drachen, die ihre Zähne zeigten und die funkelnden Augen auf die Gegenstände richteten, deren Verderben beschlossen war. Die scampavias und leichteren Barken gewannen vor den Kriegsgaleeren bald einen Vorsprung und sie waren so eifrig und furchtlos bei der Verfolgung des Feindes, daß sie kaum auf die Befehle des Dogen achteten, der aus Klugheit ihr Zusammentreffen mit den starken Fahrzeugen der Seeräuber ohne Beihülfe der schwereren Schiffe verhüten wollte. Als sie ihren Lauf hemmten, um mit der Galeere des Dogen in gleicher Linie zu bleiben, gewannen die Piraten sogleich wieder Vorsprung. Ach! wie beteten da die Venetianer nur um ein wenig Wind, der die Segel ihrer Schiffe schwellte und sie dem Feinde nachtreibe, den sie mit ihren Rudern offenbar nicht erreichen konnten. Fortwährend blickten sie an den Himmel auf oder hielten die Hände empor, ob sich nicht ein sanfter Luftzug fühlen lasse, aber noch immer hing die Flagge der Republik auf der Galeere des Dogen schlaff an dem Flaggenstabe herab und der Wind kam nicht. Unterdessen wurden die Barken der Seeräuber immer kleiner und kleiner, schienen unter die Linie des Horizonts hinabzusinken und konnten nicht mehr gesehen werden. Dies ertrugen die jungen Venetianer nicht, unbekümmert um Befehle und Signale schossen die scampavias wieder mit aller Kraft vorwärts und ließen die Kriegsgaleeren weit zurück.

(Beschluß folgt.)

#### Ein Gewitter in Gibraltar.

Man schreibt von Gibraltar vom 20. Nov. „Seit einigen Tagen haben wir hier entsetzliches Wetter. Am 17. fiel ein fürchterlicher Regen, den schnell auf einander folgende Donnerschläge begleiteten. Gegen halb zehn Uhr schienen die über dem Felsen hängenden Wolken in Masse auf die Stadt herabzu-

finken, Ströme von Wasser stürzten von dem Gipfel herab, brausten durch die abflüßigen Straßen dem Meere zu und rissen Alles, was im Wege lag, mit sich fort. In weniger als einer Stunde, so lange das Gewitter dauerte, waren auf den hohen Punkten des Berges Mauern eingefürzt, Häuser erschüttert, eins sogar zertrümmert; einer der Königskanäle barst; alle andern waren vollgepfropft und führten das Wasser nach allen Theilen hin, das die Gekünder wegriß und Alles mit fortführte. Weiter unten, wo festere Baue der Wassermasse größern Widerstand leisteten, verstopften sich die Schleusen mit Sand und Steinen, und das Wasser stieg vier Fuß hoch in den Häusern, deren Bewohner zum größten Theile im ersten Schlummer lagen und nur wenig Zeit hatten, an ihre Sicherheit zu denken. Am andern Morgen fand man die Leichname von zehn Personen, welche theils ertrunken, theils von Steinen erschlagen worden waren. Die Stadt gewährte einen Anblick der Zerstörung; die Eingänge der Häuser in den abflüßigen Straßen waren mit Stein- und Kieshaufen verschüttet, und in den Straßen sah man Höhungen von zwei bis drei Fuß Tiefe. Auf andern war das Pflaster mit weggespült worden und durch Felsentrümmer unwegsam gemacht. Der Platz bis an die Königsstraße war mit Trümmern von Dächern, zerbrochenen Meubles, Fässern und großen Steinen bedekt, von denen mehrere als Treppenstufen vor den Häusern gedient hatten. In der Unterstadt hatten sich die Steine und Felsentrümmer acht bis neun Fuß hoch aufgethürmt, und in der Königsstraße selbst konnte Niemand gehen. An manchen Stellen konnte man glauben, man schreite über die Trümmer einer ganzen Stadt. Man schätzt den Schaden auf mehr als 150,000 schwere Pflaster, wobei jedoch der nicht angeschlagen ist, den das Wasser in den Privathäusern oc. angerichtet hat.“

#### C h e n i n C o l u m b i a .

„Unter den Mantuanos,“ sagt ein neuerer Reisender, „ist es gewöhnlich, daß ein junger Mensch heirathet, sobald er die Schule verläßt. Seine Verwandten berathen sich zusammen über die Wahl seiner Lebensgefährtin, wobei sie auf Geburt, Rang, Vermögen und Familienverbindungen Rücksicht nehmen. Ist Alles mit den Eltern des Mädchens in Ordnung gebracht, so wird es im Alter von zwölf Jahren aus dem Kloster genommen, wo es seit dem vierten gelebt und mit einem jungen Manne verheirathet, der wahrscheinlich nicht über sechszehn, häufig aber nicht einmal so alt ist. Nicht selten findet man ein Ehepaar, das zusammen nicht 30 Jahre zählt; ich kenne eine hübsche Dame in Mantuana, welche in ihrem achtzehnten Jahre sieben Kinder am Leben hatte. Eine andere hatte eine Tochter von sechszehn Jahren, die die Schwester ihrer Mutter zu sein schien, welche nicht älter als siebenundzwanzig Jahre war.“

#### H u n d e s t r e u e .

Es war in der letzten Silvesternacht, als ein Kärner auf der Landstraße bei Corefina, in der Provinz Cremona, von vier Kerlu angefallen ward. Sein

Sund, der ruhig auf dem beladenen Wagen saß, sprang in diesem Augenblicke herunter, warf einen Räuber um, ihm das Gesicht zerfleischend, sprang dann an einen der beiden, die mit dem Kärner rangen, hinan, biß ihn in die Nase, verwundete dann den dritten, und machte es so seinem Herrn möglich, aus den Händen der Räuber (der vierte war mit dem Halten der Pferde beschäftigt) zu entspringen, und in der nahegelegenen Meierei Hilfe zu suchen. Mit Heugabeln bewaffnet eilten die Knechte aus derselben sammt dem Kärner zurück; — die Räuber waren verschwunden, Wagen und Pferde an derselben Stelle, nur eine Laterne und ein Saß Kleie fehlten. (Epo.)

### Die Taucher in Dekkan.

Der Lieutenant Taylor, dem man die nachstehenden Nachrichten verdankt, ließ eines Tages einen Brillantring in einen Teich in Dekkan fallen, wo er sich gebadet hatte. Man rieth ihm, sich an eine Tauchergesellschaft zu wenden, und diese verschaffte ihm wirklich nach einigen Stunden den Ring wieder.

Der Vorsteher dieser Gesellschaft steht in diesem Theile Indiens wegen des außerordentlichen Talents, womit er seine schwierige Beschäftigung treibt, in großem Ansehen. Er trägt einen kostbaren Stok, den ihm der Weiswah Boje Now dafür geschenkt, daß er ihm einen kostbaren Smaragd aus dem Taplie geholt.

Eine Tauchergesellschaft besteht gewöhnlich aus drei Personen, von denen abwechselnd zwei tauchen, während der dritte am Ufer bleibt. Die beiden Taucher lassen sich an der angegebenen Stelle hinab und nehmen einen Eimer mit.

Auf dem Grunde füllen sie den Eimer mit Erde und Sand, und steigen mit dieser Last wieder an die Oberfläche. Während der dritte in der Gesellschaft den Eimer ausleert und nach dem verlorenen Gegenstande aufmerksam darin sucht, tauchen die ersten wieder unter und setzen die Arbeit mehrere Stunden lang fort, bis sie den Boden an der angezeigten Stelle genau durchsucht haben. Selten verfehlen sie ihr Ziel. Jeder Taucher bleibt gewöhnlich anderthalbe Minute in dem Wasser. Man pflegt ihnen ein Drittel vom Werthe des wiedergefundenen Gegenstandes zu geben.

### B i e r b e i n .

Als die Franzosen 1791 in Brüssel die Republik mit allen Freiheiten, außer der Pressfreiheit, der individuellen Freiheit, der Glaubensfreiheit etc., eingerichtet hatten, verlangte man doch, wie in Paris, von jedem, der durch ein Thor in die Stadt kam, eine Karte zum Ausweise. Da man sich indes in Brüssel fast sämmtlich einander vom Ansehen kannte, so beschränkte man sich in den meisten Thoren darauf, nur nach dem Namen der in die Stadt Gehenden zu fragen.

Ein launiger Flamänder nun, der eine Viertelstunde von Brüssel mit drei guten Freunden in einem Wirthshause saß, schlug vor, den Leuten im Thore einen kleinen Poffen zu spielen. Der Flamänder hieß Bierbein.

Der erste seiner Freunde ging durch das Thor und antwortete, als man ihn nach seinem Namen fragte, *E i n b e i n*. Man ließ ihn gehen.

Einen Augenblick darauf kam der zweite und antwortete auf dieselbe Frage, *Z w e i b e i n*. Dem Thorwärter fiel dies etwas auf, er sagte aber kein Wort.

Der dritte kam bald nach und sagte, als er gefragt wurde, er heiße *D r e i b e i n*. Der Thorwärter ließ sich den Namen wiederholen. „Hat man mich zum Besten?“ dachte er bei sich selbst und wollte schon auffahren. Nach einiger Ueberlegung meinte er indeß, die Sache könne doch seine Richtigkeit haben und ließ den Mann gehen.

Aber es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, so kam der *Stamänder*. „Ihr Name?“ fragte der Thorwärter.

„*B i e r b e i n*, *W yn herr*.“

— „Das geht zu weit,“ dachte der Thorwärter, „Du sollst für die Andern mir büßen müssen.“ Und ohne auf die Betheuerungen des *Stamänders* zu hören, ließ er ihn auf die Wache bringen, wo er seine Karte vorzeigte und sich als *B i e r b e i n* auswies.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Korrespondenz.

W i e n (30. Jan.). Der *Karnezal* wüthet wie die Cholera, nur ist die Faskingsseuche *K o n t a g i ö s*; denn wenn ein tanzlustiger Mann ein Mädchen nur mit den Fingerspitzen berührt, so fährt dieses *K o n t a g i u m* der Tanzteufel in den Körper des armen Mädchens. Bei Einigen äußert sich das *K o n t a g i u m* noch auf schmerzlichere Weise. Wenn er nämlich seine Geldbörse zu oft angreift, wird sie davon sehr angegriffen, bekommt Entkräftung und Schwindsucht und bringt nicht selten ihren Besitzer in unangenehme *B e r ü h r u n g e n* mit *B u c h e r e r n*, *V f ä n d e r v e r l e i h e r n* &c. &c. Bei Anderen wirkt die Seuche auf das Gehirn, denn nur *g e h i r n k r a n k e* *P e r s o n e n* sind im Stande solchen *U n s i n n* zu *e r s i n n e n*, wie unsere *W a l z e r - K o m p o s i t e u r s* in ihren Titeln kund geben, z. B. „*K a r o u s s e l - S t e c h - S o u r - G a z - l o p p e*“; „*K a r n e v a l - S t u r m*“; „*D a m p f - w a g e n - W a l z e r*“ u. s. f. Ich kenne ein

französisches Sprichwort, das folgendermaßen lautet: „Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire“ zu deutsch: „Ein Narr macht zehn“, und ein Wiener famoser Rezensent bewahrheitete dieses Proverbium, indem er ½-tel Druckbogen über den letzten dieser unsinnigen Titel voll schrieb, worin der Dampf au pied de la lettre die Hauptrolle spielt; denn erstens kommt dieses Wort 200-mal in der herzerührenden Rezension vor und zweitens ist der ganze Aufsatz so wässerig, daß er am Feuer des gerechten Zorn's, den der geplagte Leser über solchen *G a l l i - m a t h i a s* empfinden muß, in Dampf aufgeht und den Leuten blauen Dunst vor die Augen macht. Der geniale Rezensent findet in diesen *W a l z e r n* *W i z*, *G e m ü t h*, *P h a n t a s i e* und Gott weiß, was noch Alles \*). — Einem andern

\*) Wenn hier vielleicht *L a n n e r s* „*D a m p f w a l z e r*“ gemeint werden, so müssen wir bekennen, daß sie wirklich in ihrer Art ausgezeichnet sind. d. H.

Kompositeur, der bereits europäi-  
schen Ruf hat, wird in Wagner's  
Kaffehaus auf meerschäumenden Altären  
herba nigotiana geopfert und die wal-  
zergeigende Gottheit scheint an den  
Wohlgerüchen dieser Dämpfe so viel  
Freude zu fühlen und diese Hommage  
so gnädig aufzunehmen, daß er wie  
ein Rasender sich beinahe sein Seelchen  
herausvioliniert, um seine Reconnä-  
fanz recht deutlich zu beweisen. Ein  
dritter ist ästhetisch geworden und läßt  
während der Zwischenräume der Wal-  
zerproduktion die wunderherrlichen Vo-  
kalquartetten des klassischen Schubert  
ertönen! Schubert und Walzer! — es  
ist zum Verzweifeln! und wer kann  
mir's wehren, wenn ich verzweifle —  
an der Genesung des Verstandes solcher  
sogenannten Musikdirektoren!

Wenn ich noch weiter in diesem  
Tone schreibe — so könnte ich mich um  
den Kopf reden. Denn Viele würden  
glauben, ich hätte gar keinen und  
Viele mich für vogelfrei erklären —  
deshalb will ich schweigen — schweigen  
und staunen, wie erfinderisch diese Men-  
schen oder Unmenschen sind, das Al-  
tägliche und Gewöhnliche hin-  
aufzuschrauben, daß es groß erscheinen  
soll und erhaben. Ein Zwerg auf dem  
Berge — ist doch nichts anderes als  
ein Zwerg.

Hr. Scherzer hat sein Kommando  
in die Hände seiner Söhne gelegt. Bei  
dieser Gelegenheit muß ich wie Sancho  
Pansa schon wieder ein Sprichwort an-  
führen: „Wie die Alten gesungen, so  
zwischen jetzt die Jungen.“ Alles ist  
unverändert gelieben: die schönen  
Säle, die Strauß'sche Musik, die elaz-  
tant prompte Bedienung und die näm-  
lichen lebensfrohen Wiener als Gäste,  
denen es nirgends so schmeckt, als beim  
Sperl. Sie kommen in Unzahl um zu  
tanzen, und können es nicht, weil die  
Säle nicht mit elastischen Wänden ver-

sehen sind, die das Uebermaß der An-  
wesenden allenfalls fassen könnten; sie  
essen und trinken ganz gewöhnliche  
Speisen und ganz gewöhnlichen Wein,  
aber diese Speisen kosten ungewöh-  
lich viel Geld, und deshalb schmecken  
sie ungewöhnlich gut; sie gehen froh  
und zufrieden nach Hause, schlafen die  
Freude und den Kopfschmerz aus — und  
sagen des andern Tages: *Dieu e-  
st mon Dieu!* Mundus vult decipi,  
ergo decipiatur!

Adiaphoros.

## Miszellen.

London. In dem stillen Djean  
stellt sich jetzt eine besondere Thatsache  
dar. Der größte Theil der Gesellschafts-  
inseln wird von Frauen regiert. Sie  
präsidiren bei den Debatten der öffent-  
lichen Angelegenheiten des Landes, und  
jede derselben nimmt einen thätigen An-  
theil an diesen Debatten. Alle Inwoh-  
ner, wie auch immer ihr Rang sein  
mag, haben das Recht den Sitzungen  
beizuwohnen und ihre Meinung abzu-  
geben. Sobald ein Gesetz angenommen  
ist, wird es von der Höhe einer von  
den Missionären neu erbauten Kapelle  
herab promulgirt. Bei diesen Debats-  
ten zeigen die Weiber im Allgemeinen  
höhere intellektuelle Eigenschaften als  
die Männer! Seit Ankunft der Mis-  
sionäre ist in das Verhältniß der Wei-  
ber eine vollständige Reform eingetre-  
ten. Sie waren Sklaven und nun  
sind sie glücklich und frei. R.

Paris. Ein neues Etablissement,  
das viel Glück macht, ist das Kosmora-  
ma der spanischen Tauromanquia. Es  
ist ein Tableau, das sehr natürlich  
die Stiergefechte auf der spanischen  
Halbinsel darstellt. B.

Soulon. Am 7. Jan., gegen  
10 Uhr Morgens, schlug hier ein Land-

mann, Namens J. Cabiere, einen Schafkal todt, der große Verbeerungen unter den Hausthieren anrichtete. In wenigen Tagen tödtete diese Bestie eine Ziege, zwei Schweine, fünf Lämmer, gegen 500 Stück Geflügel, und fast alle Katzen der Gegend. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses wilde Thier aus Afrika gebracht wurde, und einer Menagerie entwischt ist, und noch wahrscheinlicher, daß dessen Eigenthümer es nicht reklamiren wird, sonst hätte er wohl einen bedeutenden Schadenersatz zu erlegen.

G.

**Boston.** Ein gewisser Kneeland hat am 20. Dez. v. J. in den Investigator von Boston einen gottlosen und gottigen Auffaz einrücken lassen. Darüber ward er vor Gericht gestellt, zu dreimonatlicher Haft und zu 500 Dollars (etwa 1000 fl.) verurtheilt. Nebst diesem mußte er noch für eine gleiche Summe in Bezug auf seine Aufführung während 2 Jahre Bürgschaft stellen. Nachdem der Richter, Hr. Thacher, das Urtheil gesprochen, ermahnte er den Schuldigen, die Gerechtigkeit des Ausspruches der Jury zu erkennen, und seinen Atheismus abzuschwören. „Was sind die Gerichte der menschlichen Tribunale“ fügte er noch am Schlusse bei, „gegen das Gericht dessen, vor welchen Sie und ich erscheinen werden!“ — Solche religiöse Gesinnungen würte man nicht häufig in den europäischen Gerichtshöfen antreffen! — Allein auch hierin

liegt eine der Ursachen, warum die sittliche Verderbtheit immer mehr sich verbreitet. Wie nothwendig ist es, besonders bei Gelegenheit eines Eides, daß der Richter religiöse Gesinnungen an den Tag lege! V.

**Paris.** In Paris ist Weber's „Freischütz“, der bereits vor 10 Jahren dort so großen Beifall fand, auf dem Theater der komischen Oper in französischer Sprache wieder aufgeführt, und noch enthusiastischer aufgenommen worden, als damals. Die Darstellung ist aber auch vollkommener als jene von 1825. Besonders ausgezeichnet sind die Chöre, die durch 30 deutsche Choristen verstärkt wurden, welche das Theatre nautique für die projektirte, aber zu Wasser gewordene deutsche Oper nach Paris berufen hatte. Der Jägerchor mußte wiederholt werben. Mad. Casimir sang die Partie der Agathe mit großer Virtuosität. B.

Nachtrag zur Pesther Lokalezeitung im vorigen Blatte. Unter den vielen reichhaltigen Anzeigen, welche wir auf den Lanner-Bällen, so wie auch auf dem Casinoballe bemerkten, zeichneten sich auch jene des Hrn. Freund, bürgerl. Damenkleidermacher in Pesth (Windgasse, Nro 213), vortheilhaft aus. Hr. Freund arbeitet nach den neuesten Pariser Mustern und ist in der Auswahl eben so glücklich, als er die Damen, so überhäuft er auch mit Bestellungen sein mag, schnell und prompt zufrieden stellt. —

(E-t.)

### Bilder-Gallerie. Nr. 1.

Ignaz Freiherr von Eötvös,  
königl. ungarischer Vize-Hofkanzler, k. k. Geheimrath, Obergespann der  
Caroser Gespannschaft cc. cc.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.